

Einleitung

JULIA WEITBRECHT

Seit seiner Gründung im Jahr 1994 bietet der ‚Arbeitskreis für hagiographische Fragen‘ ein Forum für interdisziplinäre Gespräche, das vom gemeinsamen Interesse an den religiösen Textkulturen ebenso getragen ist wie von produktiven methodischen Differenzen zwischen Geschichts- und Literaturwissenschaften, Kunst-, Architektur- und Kirchengeschichte. Anlässlich des dreißigjährigen Jubiläums des Arbeitskreises fand vom 11.–13. April 2024 im Tagungshaus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim eine Tagung zum Thema „Hagiographie interdisziplinär: Aktuelle Themen, Fragestellungen und Methoden“ statt. Der vorliegende Band versammelt die Ergebnisse der Referate und Diskussionen. In der Zusammenschau wird deutlich, dass die titelgebende Interdisziplinarität kein Lippenbekenntnis darstellt, sondern sich aus dem gemeinsamen Gegenstand der Hagiographie selbst ergibt.

Die damit verbundenen unterschiedlichen methodischen Zugänge lassen sich anhand der Abbildung auf dem Titel des Bandes entwickeln: Es handelt sich um eine Darstellung Andreas’ II. von Ungarn und seiner Ehefrau Gertrud von Andechs aus dem ‚Landgrafenpsalter‘.¹ Dieser wurde 1211–1213 vermutlich für den privaten Gebrauch der Landgräfin Sophie von Thüringen angefertigt. Die Handschrift enthält insgesamt drei Darstellungen von Fürstenpaaren, die von den engen Beziehungen der Thüringer Ludowinger zum ungarischen Königshaus zeugen: Neben den hier gezeigten sind Hermann und Sophie von Thüringen sowie Andreas’ Schwester Constantia und ihr Mann Ottokar von Böhmen dargestellt. Auch ein Heiligenkalender ist in der Handschrift enthalten, der für den 17. März die Namenspatronin Gertruds von Ungarn, die Heilige Gertrud von Nivelles († 659), verzeichnet.

Gertruds Tochter Elisabeth von Ungarn wurde mit dem Sohn Sophies und Hermanns, Ludwig von Thüringen, verheiratet. Noch während ihrer Ehe entschied sie sich für ein Leben in Armut und tätiger Nächstenliebe, und wurde bereits vier Jahre nach ihrem

1 Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB II 24. <http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz351035532> [abgerufen am 31.08.2025].

Tod im Jahr 1235 heiliggesprochen. Nicht zuletzt diese frühe Kanonisierung stimuliert eine immense Textproduktion, das Heiligendossier umfasst verschiedene Viten und Wunderberichte, in die auch mündliche Überlieferungen und Berichte von Zeitzeugen eingeflossen sind. Sehr bald nach ihrem Tod wurde das Leben Elisabeths also in einem Prozess fortwährender *Réécriture* modifiziert und wiedererzählt. Diese Quellen belegen auch eine bemerkenswerte hagiographische Methodenreflexion, etwa im Prolog zur Elisabethvita Dietrichs von Apolda. Textgeschichte und Quellenkritik standen daher auch im Zentrum der geschichts- und literaturwissenschaftlichen Forschungen zu Elisabeth. Dieser Fokus auf *Hagiographien* geht auf die im 17. Jahrhundert durch die Bollandisten initiierte Textkritik zurück. Auch moderne kodikologische und editionsphilologische Arbeiten stellen weiterhin die Beschreibung und Erschließung hagiographischer Dossiers ins Zentrum, wobei Umfang und Varianz des Materials die traditionellen Verfahren vor Herausforderungen stellten, angesichts derer digitale Instrumente und Methoden neue Wege zu erschließen versprechen. Aus Perspektive der philologischen Einzeldisziplinen sind damit auch Fragen der Überlieferungs- und Übersetzungsgeschichte und zum Verhältnis von Latinität und Volkssprache verbunden, wie an der reichen volkssprachlichen Texttradition zu Elisabeth von Thüringen sichtbar wird. In den vergangenen Jahren sind zunehmend Fragen der Materialität hagiographischer Überlieferung in den Fokus gerückt, etwa in Bezug auf Sammlungskontexte, Gebrauch oder mediale Gestaltung im Rahmen materieller Kommunikation. Dies wird auch im ‚Landgrafenpsalter‘ mit seiner spezifischen Verbindung von Politik und Religion einerseits, privater Frömmigkeitspraxis und der kalendarischen Strukturierung des Alltags andererseits anschaulich.

Hagiographische Texte stehen jedoch nicht für sich, daher bezieht die ‚hagiologische‘ Forschung stets auch bildliche Darstellungen, Bau- und Kunstwerke, Rituale und Praktiken sowie Institutionen ein, die den ‚hagiographischen Diskurs‘ konstituieren. Methodische Schnittstellen zwischen Körpergeschichte sowie kunst- und architekturhistorischen Perspektiven ergeben sich etwa im Blick auf Elisabeths postume Heiligenexistenz: Die große Bedeutung von performativen und rituellen Vollzügen im Umgang mit den Körpern der Heiligen belegt die feierliche *translatio* ihres Leichnams am 1. Mai 1236, den engen Zusammenhang von Mobilität und Materialität der rege Handel mit ihren Reliquien. Hier sind auch die vielschichtigen kulturellen Transfers zwischen verschiedenen Kultorten und -räumen einzubeziehen, etwa Thüringen und Marburg, wo Elisabeth in ihren letzten Lebensjahren ein Hospital gründet. Aus dieser Perspektive lässt sich die sozialhistorische Bedeutung der Heiligenverehrung etwa für die Entwicklung des Spitalwesens oder städtischer Infrastrukturen ermitteln, doch kann der Zusammenhang von weiblicher Heiligkeit und Krankenpflege auch weiter zurückverfolgt werden bis zur Namenspatronin von Elisabeths Mutter, Gertrud von Nivelles, die sich in der Karolingerzeit um die Kranken- und Armenpflege verdient gemacht hat. Die mit der Heiligenverehrung verbundenen Praxis der Namengebung lässt sich als eine Form der *imitatio* fassen; in das sich hier entfaltende, auf Sorgearbeit gründende Heiligkeitsmodell schreibt Elisabeth sich ein.

Hagiographische Fragen reichen somit über die editorische und hermeneutische Textarbeit weit hinaus; die mit einer interdisziplinären Perspektivierung verbundene methodische Pluralisierung ermöglicht ein differenzierteres Verständnis der Entstehung und Umbesetzung religiöser Leitbilder in unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen. Am bewegten Leben Elisabeths – Ehefrau, Mutter und Witwe; Landgräfin, Asketin und Armenpflegerin – lässt sich ablesen, in welcher Weise unterschiedliche Modellierungen eine Pluralität an ‚Heiligkeiten‘ generieren. Diese Prozesse sind fortwährendem historischen Wandel unterworfen und werden auch noch als moderne Reflexionsformen des Sakralen wirksam. Gertrud von Ungarn hätte aufgrund ihrer Ermordung durch Angehörige des ungarischen Adels im Jahr 1213 leicht zur Märtyrerin erklärt werden können, wurde aber nie heiliggesprochen. Eine Funktionalisierung ihres gewaltsamen Todes als Opfer für einen höheren gemeinschaftlichen Zweck („Zu schwach! O Gott, kein Einzelner genügt!“²) erfolgte dann aber in Franz Grillparzers Geschichtsdrama ‚Ein treuer Diener seines Herrn‘ (1828).

Der Blick in den ‚Landgrafenpsalter‘ eröffnet somit eine ganze Bandbreite an hagiographischen Fragen, denn mit den religiösen Textkulturen im Umfeld der Heiligenverehrung (dazu zählen neben der Legende auch Predigt, Mirakel, Vision, Gebet und viele mehr) sind vielfältige methodische Herausforderungen verbunden. Antworten auf diese Fragen sind idealiter im interdisziplinären Verbund zu finden. Der vorliegende Band soll daher zum einen die Geschichte des Arbeitskreises vergegenwärtigen, zum anderen zum methodischen Austausch anregen und künftige Arbeitsfelder ausloten, um die im Gegenstand selbst angelegte, komplexe interdisziplinäre Verflechtung zu reflektieren und fruchtbar zu machen.

Wir danken der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Universität zu Köln sowie der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart für die finanzielle Unterstützung der Tagung. Ein besonderer Dank gilt unserem Mitveranstalter Dr. Johannes Kuber. Für den Tagungsbericht danken wir Lara Schwanitz.³ Für die Unterstützung bei der Vorbereitung zur Drucklegung haben wir in Hagen Helene Billewitz, in Kiel Patrick Nehr-Baseler und Tabea Wittorf sowie Indra Seidler, Gudrun Huß, Melanie Kühl und Celina-Marie Kreutzmann, schließlich in Köln Johanna Göddertz und Noah Schilke sehr zu danken.

Als Moderator einer Sektion konnten wir als langjähriges engagiertes Mitglied des Arbeitskreises Prof. Dr. Matthias Kloft gewinnen, der im Oktober 2024 überraschend verstorben ist. Seiner sei an dieser Stelle herzlich gedacht.

Köln, im März 2026

Julia Weitbrecht für die Herausgeber

2 Franz GRILLPARZER, Ein treuer Diener seines Herrn. In: Ders., Dramen 1817–1828, hg. v. Helmut BACHMAIER, Frankfurt am Main 1986, IV. Aufzug, S. 579.

3 <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-144197> [abgerufen am 31.08.2025].

Nouvelle Réécriture

Neue Zugänge zur Erforschung von Hagiographie im Mittelalter

JULIA WEITBRECHT / ANDREAS BIHRER

Réécriture als ein Konzept produktiver Textaneignung steht, angeregt durch wichtige Arbeiten Monique Goullets und Martin Heinzelmanns,¹ seit über zwanzig Jahren im Zentrum hagiographischer Forschung. Mit dem Fokus auf die Variabilität und Prozessualität legendarischen Schrifttums verbindet es Ansätze der Kodikologie, Überlieferungsgeschichte, Intertextualität und Rezeptionsgeschichte und hat sich daher von Beginn an auch als anschlussfähig für interdisziplinäre Zusammenhänge erwiesen.² In einer religions- und frömmigkeitsgeschichtlichen Weiterung des Blicks auf die Verbindungen von Texten und Praktiken (etwa der Liturgie und der Heiligenverehrung) wurden im Rahmen dieses Paradigmenwechsels Vielfalt und Dynamik hagiographischer Praxis überhaupt erst sichtbar gemacht und konnten so Postulate der älteren Hagiographieforschung, die aus den Verehrungszusammenhängen heraus entstehenden Heiligenviten und Legenden seien stereotyp und standardisiert, allmählich überwunden werden.

Der revidierte Ansatz etablierte sich in den Geschichtswissenschaften zunächst im Blick auf quantitative Bearbeitungstendenzen der Kürzung, Erweiterung und Ergänzung von Texten in unterschiedlichen Funktionszusammenhängen.³ In diesem Verständnis wurde Réécriture auch in der Klassischen Philologie und Theologie zur Beschreibung produktiver Textpraktiken, etwa im Rahmen der Bibelrezeption, ge-

1 GOULLET, *Ecriture et réécriture hagiographiques*; HEINZELMANN/GOULLET, *La réécriture hagiographique*.

2 Vgl. zum ‚hagiographischen Diskurs‘ UYTFANGHE, *L'origine*.

3 Vgl. zum Beispiel die Beiträge in dem Sammelband HERBERS/BAUER, *Hagiographie im Kontext*; für ähnlich ausgerichtete geschichtswissenschaftliche Forschungen vgl. die Übersicht bei BIHRER, *Heiligkeiten*, S. 20–22.

nutzt.⁴ Verwandte Paradigmen wie die New bzw. Material Philology⁵ sowie der aus germanistischer Perspektive entwickelte überlieferungsgeschichtliche Ansatz stellen ebenfalls – freilich unter anderen methodischen Prämissen – die Varianz der Überlieferungen sowie die „Eigenbewegung der Texte“⁶ ins Zentrum der Erforschung hagiographischer Textualität. Diese wurde unter dem Einfluss der Würzburger überlieferungshistorischen Schule weitgehend als pragmatische Gattung behandelt. Réécriture hat sich aber auch als anschlussfähig für andere Textkorpora und im engeren Sinne literaturwissenschaftliche Fragestellungen erwiesen, sei es im Rahmen von Intertextualitätstheorien⁷ oder in Bezug auf allgemeine Prinzipien mittelalterlichen Erzählens.⁸

Insgesamt wird Réécriture als ein *umbrella term* für sehr unterschiedliche Praktiken der Textaneignung herangezogen. Cora Dietl, Christoph Schanze und Friedrich Wolfzettel etwa verstehen darunter allgemein „das gezielte Anpassen eines oder auch mehrerer konkreter Texte [...] an die veränderten Bedingungen in neuen zeitlichen, räumlichen und/oder gesellschaftlichen Kontexten oder auch an andere Gattungen und Medien durch veränderndes Umschreiben, wobei der ‚Kern‘ der erzählten Geschichte jedoch im Wesentlichen bestehen bleibt.“⁹ Mit dieser Rede vom ‚Kern‘ bleiben die Herausgeber hier nahe an der für die Nationalphilologien weiterhin sehr einflussreiche Stoffgeschichte. Auch in Bezug auf den Gegenstandsbereich der Hagiographie, an dem das Konzept entwickelt wurde, scheint dieser ‚Kern‘ *prima facie* festzustehen: der oder die Heilige, dessen oder deren Leben und Wirken den Schreibanlass bilden. So beschränkte sich die Forschung meist auf die einzelne Vita oder das Dossier eines einzelnen Heiligen, edierte und untersuchte die überlieferungsgeschichtlich ausgerichtete Legendenforschung in der Regel Einzeltexte bzw. Textreihen zu einzelnen Heiligen. Diese verdienstvollen Arbeiten konnten gewissermaßen Schneisen in das dichte Geflecht hagiographischer Texte schlagen; was sie verbindet, ist der Fokus auf die Erschließung und Edition von Texten.¹⁰ In Bezug auf diesen Punkt lässt sich in den vergangenen Jahren eine Veränderung in den Forschungsinteressen bemerken, denn

4 CUTINO, La fonction; DERS., Poetry, Bible and Theology; FILOSINI, Poetic Rewritings.

5 Vgl. NICHOLS, Why Material Philology.

6 RUH, Überlieferungsgeschichte, S. 270; vgl. WILLIAMS-KRAPP, Überlieferungsgeschichtliche Methode, S. 3.

7 FRAISSE/MOURALIS, Questions générales de littérature, zur Réécriture S. 250–254.

8 In germanistischen Zusammenhängen wird es daher häufig in Verbindung mit dem durch Franz Josef Worstbrock geprägten Terminus des ‚Wiedererzählens‘ gebracht, der diesen in Bezug auf die Übersetzungen altfranzösischer Vorlagen geprägt hat; WORSTBROCK, Wiedererzählen und Übersetzen, dazu zuletzt VON CONTZEN, Wiedererzählen. Umfassender fasst Joachim Bumke sein Konzept der ‚Retextualisierung‘, vgl. BUMKE, Retextualisierungen.

9 DIETL/SCHANZE/WOLFZETTEL, Réécriture und Rezeption, S. X, mit Bezug auf Gérard Genettes Hypertextualitätskonzept. Vgl. auch BUSCHINGER, Réécriture et écriture.

10 Vgl. hierzu die Übersicht bei PHILIPPART/GOULLET/PELOUX, Hagiographies, zudem Publikationsreihen wie ‚Hagiologia. Études sur la sainteté et l’hagiographie‘ (seit 1999) oder ‚Beiträge zur Hagiographie‘ (seit 2000).

auf dieser Grundlage konnten sich Arbeiten mit der Vielfalt an Heiligkeitsentwürfen („Heiligkeiten“¹¹) befassen wie auch die Aktualisierung unterschiedlicher Topoi und Modelle¹² in den Blick nehmen, um Hagiographie als ein Phänomen der Aktualisierung spezifischer *Schreibweisen* systematisch genauer fassen zu können. Diese Verfahren führen weg von der Konzentration auf einzelne Heilige oder einzelne Legenden und nehmen übergeordnete Perspektiven auf unterschiedliche Aspekte von Réécriture ein.

Um die dargestellte konzeptionelle Unschärfe von Réécriture für unterschiedliche Zugänge produktiv zu machen, zugleich das Konzept für künftige hagiographische Forschung zu perspektivieren, betrachten wir im Folgenden das Spektrum an Bearbeitungsformen einerseits umfassender, andererseits konkreter anhand verschiedener Praxisfelder. Diese sind: (I.1) Umfunktionalisieren, denn die Emergenz hagiographischer Texte steht stets in Zusammenhang mit der Heiligenverehrung und dem jeweiligen historischen und gesellschaftlichen Kontext, (I.2) Sammeln, denn dies bildet den Ausgangspunkt der mittelalterlichen Materialität, (I.3) Umschreiben, denn dies bündelt unterschiedliche quantitative und qualitative Bearbeitungsformen in Bezug auf die Textualität, sowie (I.4) Übersetzen als Form der produktiven Aneignung, welche die drei vorgenannten Aspekte gewissermaßen enthält und sich über die Texte hinausgehend auch in Bezug auf Phänomene der Intermedialität analytisch fruchtbar machen lässt. Im Blick auf das vielgestaltige Korpus mittelalterlicher Schriftlichkeit bedingen diese vier Praxisfelder einander je unterschiedlich, wobei nicht von einer konsekutiven Entwicklung auszugehen ist, sondern vielmehr die wechselseitigen Beziehungen jeweils im Einzelfall zu klären sind. Diese grundlegende Kombinierbarkeit der vier Analysefelder verdeutlichen wir im Anschluss an ihre knappe Darstellung anhand zweier Fallbeispiele. Auf diese Weise suchen wir die bisher diskutierten interdisziplinären Zugänge zu hagiographischen Texten zu verbinden, um so das Konzept von Réécriture einerseits zu erweitern und den Begriff andererseits zu präzisieren. Die folgenden Überlegungen basieren auf unseren bisherigen Forschungen zu hagiographischen Fragen, die wir mit den Impulsen der Referate, die den Beiträgen im vorliegenden Band zugrunde liegen, zu verbinden suchen. Aufgrund dieses methodologischen Anliegens enthält der Beitrag bewusst keine Forschungsdiskussionen, sondern führt lediglich weiterführende Literatur auf.¹³

11 BIHRER, Heiligkeiten.

12 KOCH/WEITBRECHT, Legendarisches Erzählen.

13 Zu jüngeren Forschungsdiskussionen vor allem in der geschichtswissenschaftlichen Hagiographieforschung vgl. BIHRER, Heiligkeiten, zum Forschungsstand in der Altgermanistik vgl. KOCH/WEITBRECHT, Legendarisches Erzählen, S. 9–12.

I. Praktiken der Réécriture

I.1 Umfunktionalisieren

Die Verehrung von Heiligen bildete auch im christlichen Europa des Mittelalters einen fest verankerten Bestandteil des persönlichen und des kollektiven Glaubens, der Theologie und der religiösen Praxis: Heiligenverehrung war ein ubiquitäres Phänomen des christlichen Mittelalters. Die Vorstellungen und Praktiken veränderten sich aber stetig und unterschieden sich von Region zu Region: Vielfalt und Dynamik kennzeichnete die Heiligenverehrung im Mittelalter, sodass man für diese Epoche von ‚Heiligkeiten‘ sprechen könnte.¹⁴

Diese Etablierung immer neuer Modelle von Heiligkeit lag in den wechselnden Funktionalisierungen von Heiligen begründet, die sich aus (a) sich ändernden Kontexten, (b) sich wandelnden Intentionen von Akteur:innen und (c) neuen Bedürfnissen von Rezipient:innen ergaben. Der überaus breite Rahmen von Dogma und Tradition machte Umfunktionalisierungen und damit Änderungen nicht nur prinzipiell möglich, sondern die Anpassung an neue Strukturen, Absichten und Bedarfe bildete den Normalfall: Innovationen, aktuelle Angebote an Heiligenmodellen und sogar ‚Mode-Heilige‘ wurden erwartet und waren erwünscht. Diese große Vielfalt und Dynamik bedeuteten jedoch auch, dass viele der Modelle nur kurzzeitig und regional stark begrenzt Bestand hatten und schnell wieder vergessen wurden. Zugleich verdeutlichten Pluralität und Wandel der Vorstellungen sowie der Ausformungen von Heiligkeitskonzepten, die sich nicht zuletzt in einer großen Breite an hagiographischen Texten zeigte, den Zeitgenoss:innen, welche vielfältigen Möglichkeiten sowohl für die Transformation bestehender Modelle als auch für die Etablierung neuer Modelle bestanden.¹⁵

(a) Erste Anstöße für die Umfunktionalisierungen von Hagiographie lagen meist außerhalb der Texte, nämlich in sich ändernden Kontexten begründet. Diese neuen Rahmungen konnten politischer, sozialer oder wirtschaftlicher Natur sein, es konnten sich verändernde religiöse Strukturen oder Wissensordnungen den Anlass für andere Funktionalisierungen bilden, zudem andere mediale Konstellationen oder sich wandelnde (Re-)Produktionsbedingungen: Andere Zeiten, Orte und religiöse Umgebungen verlangten, dass etablierte Heiligkeitsmodelle in einen neuen Kontext eingebettet und dabei verändert wurden. Solche sich ändernde Strukturen bildeten die Folge beispielsweise von Mission, innerer Christianisierung oder von Kontakten zu anderen Religionen, von gewandelten Organisationsformen und Hierarchien bei der Entstehung von Klöstern, Orden, Bistümern und Pfarreien oder von Reformbewegungen

14 Zum Konzept der ‚Heiligkeiten‘ vgl. BIHRER, Heiligkeiten, S. 19.

15 Zur Erforschung von religiösen, politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Nutzungsformen und Instrumentalisierungen sowie der mittelalterlichen Gebrauchssituationen von Hagiographie vgl. BIHRER, Heiligkeiten, S. 22–26, mit einer breiten Übersicht über jüngere Publikationen.

wie der ‚Karolingischen Renaissance‘, der Klosterreform des 10. und 11. Jahrhunderts oder der Kirchenreform des 15. Jahrhunderts. Refunktionalisierungen ergaben sich aber auch aus sich wandelnden religiösen Vorstellungen, so zum Beispiel aus neuartigen Formen und Inhalten von Religiosität und Spiritualität in monastischen Bewegungen des Frühmittelalters oder der ‚Laienfrömmigkeit‘ des Spätmittelalters, aus theologischen Diskursen, die neue Normen und Ideale erschufen, oder aus sich ändernden Vorstellungen vom Jenseits oder von Wundern, die über die theologisch gebildeten Kreise hinaus diskutiert wurden und die Heiligkeitskonzepte nachhaltig prägten.

(b) Hinter allen diesen sich verändernden Kontexten und der Produktion anderer Heiligkeitsmodelle standen aktive Akteur:innen, die diese Strukturänderungen anstießen, gestalteten oder sich diesen auch widersetzten. Sie, die individuellen Akteur:innen, soziale Gruppen und die dahinter stehenden Institutionen, prägten mit ihrer *causa scribendi* und mit ihren spezifischen Intentionen die neuen Konzepte. Beispiele für die Absichten und Ziele dieser Akteur:innen konnten die Kultpropaganda, also die Etablierung und Popularisierung von Heiligen, die Stärkung der Glaubwürdigkeit hagiographischer Erzählungen und insbesondere der Mirakel, die Didaktisierung und Unterweisung, die Vermittlung von Normen und Werten, die Legitimation von ‚politischen Heiligen‘, also von Königs-, Adels- oder Stadtheiligen, die Identitätsbildung von sozialen Gruppen oder religiöse Reformanliegen sein. Diese Entwürfe von Heiligkeit und die Umfunktionalisierungen beschränkten sich oftmals nicht auf eine einzelne Zielrichtung, sondern waren vielfach multifunktional. Die Anstöße konnten erfolgreich sein, sich weit verbreiten und über längere Zeit Bestand haben, sie konnten aber auch Versuche bleiben oder gänzlich misslingen.

(c) Rezipient:innen formulierten neue Bedarfe und gaben Anregungen an die hagiographischen Akteur:innen weiter. Der Blick ist somit zu weiten auf die Kommunikation über Heiligkeitsmodelle in dem breiteren Feld von Auftraggeber:innen, Verfasser:innen, Redaktor:innen, Schreiber:innen, Leser:innen, Vorleser:innen und Hörer:innen. Dabei zeigen sich vielfältige Formen des Gebrauchs von Heiligkeitskonzepten im Allgemeinen und der Nutzung von Hagiographie im Besonderen, beispielsweise bei Lesungen im Kloster, der Predigt oder der liturgischen Einbindung. Im Rahmen religiöser performativer Praktiken wie Prozessionen mit den Gebeinen von Heiligen, in Zusammenhang mit den aus liturgischen Zusammenhängen entstehenden geistlichen Spielen oder im Rahmen von Wallfahrten artikulierten desgleichen die Adressat:innen Erwartungen, denen mit bedarfs- und gebrauchsorientierten Funktionalisierungen älterer Modelle begegnet wurde, die auch an die vom Publikum formulierten Anforderungen der eigenen Zeit angepasst wurden.

Für Refunktionalisierungen von Heiligen bildeten sich ändernde Kontexte, sich wandelnde Intentionen von Akteur:innen und neue Bedürfnisse von Rezipient:innen jedoch nicht die alleinigen Ausgangspunkte, sondern auch die Praktiken des Sammelns, des Umschreibens und des Übersetzens schufen Anlässe, um immer wieder andere Modelle von Heiligkeit zu entwickeln: Der Anstoß kam also nicht immer von

‚außen‘, sondern auch Erfahrungen innerhalb des Prozesses der *Réécriture* bildeten die Triebfeder für Refunktionalisierungen. Zugleich wirkten diese Sammlungs-, Umschreibungs- und Übersetzungserfahrungen auf die Kontexte, die Akteur:innen und die Rezipient:innen zurück und veränderten diese zum Teil grundlegend.

I.2 Sammeln

Am Beginn jeder Produktion von neuen Konzepten stand in traditionsorientierten Gesellschaften zunächst das Sammeln von vorhandenem Wissen als eine zentrale Kulturtechnik. Mittelalterliche Gelehrte nahmen das antike Bienengleichnis auch für sich in Anspruch, denn wie die Bienen Blumen auswählen, Pollen sammeln und Honig produzieren, so wählten Gelehrte aus tradierten Wissensbeständen aus, sammelten dieses Wissen und stellten dabei neues Wissen her: Sammeln war in einem solchen Verständnis ein kreativer Akt der verändernden Aufnahme und der produktiven Aneignung. Die Verwendung des Bienengleichnisses veruneindeutigte aber den Umgang mit Autoritäten, Vorlagen und Traditionen, indem es mit den beiden Polen Sammeln von Altem und Herstellen von Neuem eine ganze Bandbreite an möglichen Umgangsformen aufrief.¹⁶

Die hagiographische Sammlungspraxis besaß einen entscheidenden Einfluss auf die Textualität und Erzählform der Heiligenviten wie auch auf die (Re-)Konfiguration religiöser Leitbilder. Die legendarischen Erzählungen waren nämlich nicht zuletzt in ihren Zusammenstellungen stetigem Wandel unterworfen, da sie fortwährend an spezifische Sammlungsinteressen und pragmatische Kontexte angepasst wurden. Gegenüber einer Forschung, welche die Stereotypie und Normierung im Diskurs religiöser Didaxe betont, werden mit Blick auf die Sammlungen vielmehr die Freiheiten in der Adaptation von Heiligenviten fassbar.

Die vielfältigen Formen mittelalterlichen Sammelns, zum Beispiel als Umgang mit schriftlich niedergelegtem Wissen, als Handeln mit der materiellen Kultur oder als Praxis des Erinnerns, blieben an die jeweiligen Kontexte, Akteur:innen und Rezipient:innen gebunden. Für das Sammeln von hagiographischen Texten und ihre Zusammenstellung in einer Handschrift waren im Mittelalter mehrere Arbeitsschritte notwendig, die man auch als ‚Dimensionen des Sammelns‘ beschreiben könnte.¹⁷ Als zentrale Arbeitsschritte sollen vier Etappen des Sammlungsprozesses vorgestellt werden: (a) die Formulierung von Zielen, (b) die Beschaffung von Vorlagen, (c) die Auswahl und (d) die Ordnung.

16 Zum Bienengleichnis vgl. BIHRER, *Vielerlei Bienen*. Einen Überblick über neuere Publikationen zum Sammeln im Mittelalter bietet BIHRER/WEITBRECHT, *Gesammelte Heiligkeiten*, S. 408.

17 Zur hagiographischen Sammlungspraxis vgl. BIHRER/WEITBRECHT, *Gesammelte Heiligkeiten*, zu den ‚Dimensionen des Sammelns‘ vgl. die ersten Vorschläge ebd., S. 408.